

alamannische Expansion nach Nordwesten nehmen, so wäre der Liste auch noch das - nach Abschluß des Manuskriptes vorgelegte - Gräberfeld Gondorf I anzufügen. M. Schulze-Dörlamm kann dort im Fundmaterial *"Spuren einer kleinen alamannisch-thüringischen oder böhmischen Bevölkerungsgruppe"*, die einer gehobenen sozialen Schicht angehört, nachweisen (M. Schulze-Dörlamm, Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gondorf, Gem.Koborn-Gondorf, Kr.Mayen-Koblenz. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Ser.B, Bd.14 (Stuttgart 1990) bes.349 ff.).

Im Anschluß an diese Zusammenstellung beleuchtet Verf. die Position, die den Bestattungsplätzen des fraglichen Typs in der Entwicklung des alamannischen Beisetzungsbrauches zukommt. Er charakterisiert sie als Erscheinung der Übergangszeit zwischen der archäologisch kaum faßbaren Bestattungsform der frühalamannischen Zeit und der flächendeckenden Ausbreitung der Reihengräberfelder (S.46 ff.). Von diesen unterscheidet sie einerseits ihr frühes Abbrechen, andererseits auch die Belegung in Sippen- oder Familienverbänden die Verf. (S.42) der gleichmäßig fortschreitenden Belegung der Reihengräberfelder gegenüberstellt - ein Gegensatz, der nach Ansicht des Rez. nicht zu scharf betont werden sollte.

Anschließend diskutiert Verf. die Möglichkeiten der bevölkerungs- und siedlungsgeschichtlichen Interpretation des vorgelegten Gräberfeldes (S.49 ff.). Er beleuchtet zunächst kritisch die Forschungsmeinung, daß es sich bei den Gräberfeldern besagten Typs um *"die Begräbnisplätze führender Schichten von gehobenem sozialem Rang, um bewegliche, womöglich in höherem politischem Auftrag tätige, adelsähnliche Gruppen von deutlich anderem Habitus als die bäuerliche Bevölkerung..."* handle. Unter dieser Prämisse könnte der Abbruch der Belegung durch die fränkisch-alamannische Auseinandersetzung um die Wende zum 6. Jahrhundert zu erklären sein - eine Interpretation, gegenüber der Verf. zur Vorsicht mahnt.

Im Folgenden beschäftigt er sich mit der Deutung des vorgelegten Befundes im Hinblick auf die lokale Besiedlungsgeschichte. Hier ist die Wertung des Eschborner Gräberfeldes insofern problematisch, als von der Ortsgemarkung bisher kein Hinweis auf ein durchgängig belegtes Gräberfeld der entwickelten Merowingerzeit vorliegt. Im gegebenen Fall könnte hierfür eine Überschwemmungskatastrophe, die den Ort im späten 9. Jahrhundert betroffen hat, verantwortlich zu machen sein (S.52 f.). Auch hier interpretiert Verf. vorsichtig - er zeigt auf, daß der Befund sowohl hinsichtlich der Annahme einer Siedlungskontinuität wie auch entgegengesetzt zu deuten sein könnte.

Auf die interpretierenden Kapitel folgt der Katalog der Grabfunde mit den Grabzeichnungen. Die archäologische Beschreibung ist um den anthropologischen Befund ergänzt, wobei leider nur Alters- und Geschlechtsbestimmungen gegeben werden - eine weitergehende Analyse hätte möglicherweise interessante Aspekte eingebracht.

Die redaktionelle Bearbeitung des Bandes ist sehr sorgfältig, Rez. möchte nur auf einen, allerdings unangenehmen, Druckfehler hinweisen. S.35 Sp.1 Z.44 600 muß heißen 500.

Der zweispaltige Satz in einer angenehmen Schriftart begünstigt die Lesbarkeit. Als weniger angenehm empfindet Rez. die Aufteilung des Tafelteiles. Hier wurde der Versuch unternommen, das mengenmäßige Ungleichgewicht zwischen den Ausstattungsbestandteilen aus Frauen- und Männergräbern (vgl.S.7) durch eine entsprechende Aufteilung der Tafeln zu verdeutlichen. Dies erschwert die schnelle Benutzung, zumal die Reihenfolge der Grabnummern innerhalb der Gruppen einer Rez. nicht zugänglichen Systematik folgt.

Nichtsdestotrotz vermittelt das vorliegende Buch ein aktuelles, abgerundetes Bild der Problematik der "vormerowingerzeitlichen" Gräberfelder im Randgebiet der Alamannia. Besonders erwähnenswert ist auch, daß Bearbeiter und Verleger die Edition des Gräberfeldes von Eschborn in einem so kurzen Zeitraum ermöglicht haben.

Matthias Weis, Trier

Werner Zanier, Das römische Kastell Ellingen. Mit Beiträgen von Angela von den Driesch und Corinna Liesau und von Peter Schröter. Limesforschungen 23 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1992) 343 S., 75 Abb., 22 Tab., 1 Diagramm, 105 Taf., 1 Beil. Leinen, 198,- DM.

Der Autor legt mit dem Band 23 der Limesforschungen die ausführliche Bearbeitung des Limes-Kastells Ellingen bei Weißenburg in Mittelfranken vor. Das seit 1895 bekannte Kastell liegt etwa 1,8 km vom Limes entfernt an einer für den Grenzüberblick ungünstigen Stelle. Im Rahmen seiner Magisterarbeit und Dissertation arbeitete Werner Zanier die Grabungen der Jahre 1980 bis 1982 auf. Die Untersuchungen

waren dadurch erschwert, daß 1979 das Kastellgelände durch Drainagegräben zerschnitten und durch Flurbereinigungsmaßnahmen gestört war. Außerdem war es nicht möglich, das gesamte Areal aufzudecken.

Der Verfasser beginnt mit der Beschreibung der Befunde, bespricht dann ausgewählte Fundgattungen und schließt diesen ersten Teil mit einer archäologisch-historischen Auswertung ab. Im anschließenden Teil findet man den ausführlichen Fundkatalog. Als Anhänge erscheinen zwei Artikel weiterer Autoren. Zum einen ist dies ein Bericht zur naturwissenschaftlichen Auswertung der Tierknochenfunde von A. von den Driesch und C. Liesau, zum anderen die Bestimmung der menschlichen Skelettreste aus dem Kastell von P. Schröter.

Zanier kommt im Laufe seiner Untersuchung, besonders nach der Betrachtung der südgallischen Sigillata, zu dem Ergebnis, daß der Bau eines ersten Holzkastells in Ellingen mit dem ersten Limesausbau zusammenhängt und um 115/125 n. Chr. erfolgte. Er schließt einen Zusammenhang mit der Reise Hadrians nicht aus. In der Mitte des 2. Jahrhunderts erfolgte dann ein Umbau, der vor allem in der östlichen Kastellhälfte nachzuweisen ist. Auf die nun frühe Datierung des Lagers führt der Autor die ungünstige Lage zum letzten Verlauf des Limes zurück. Er kann jedoch nicht mit Sicherheit sagen, welche Truppen dort stationiert waren. Ein Numerus oder Teile von Auxiliareinheiten werden zunächst einmal für möglich gehalten. Zanier vermutet, das Kastell sei seit den Markomannen-Kriegen, in denen es aber nicht zerstört worden sei, möglicherweise unbesetzt gewesen. Er weist gleichzeitig darauf hin, daß trotz einer fehlenden großflächigen Brandschicht die Frage der Zerstörung weder positiv noch negativ beantwortet werden kann.

Mit Hilfe der erhaltenen Bauinschrift legt er überzeugend dar, daß aus der Provinzhauptstadt Augsburg die Truppe der *Pedites singulares* nach Ellingen versetzt wurde (s. unten) und dort 182 n. Chr. die Holzumwehrung durch Stein ersetzte. Auch das Innere des Kastells erfuhr zu diesem Zeitpunkt, wie es die Keramikfunde nahelegen, eine grundlegende Änderung. Der Verfasser errechnet aus Größe und Einteilung der Innenbauten eine Truppenstärke von etwa 250 Mann. Es wird von ihm angenommen, daß die *Pedites singulares* bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts im Kastell blieben und einen Limesabschnitt zu betreuen hatten.

Der Grund, warum ab der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts keine dauerhafte Truppenstationierung mehr stattfand, konnte nicht geklärt werden. Das Lager soll aber bis zum Limesfall weiterhin von Weißenburg aus genutzt worden sein. Auf Grund weniger germanischer Funde hält es Zanier für möglich, daß sich im 4./5. Jahrhundert kurzfristig germanische Bevölkerungsteile im Lagerareal aufhielten.

Wegen der Größe des Lagers Ellingen wurde stets angenommen, es sei ein Numerus-Kastell gewesen. Der Autor glaubt jedoch nach einem kurzen Vergleich mit dem Numerus-Kastell Hesselbach, daß in Ellingen nie ein Numerus stationiert war. Diese Annahme werde gestützt durch das Fehlen eines *Principia*-Gebäudes. Zu beachten ist hier aber der Hinweis auf den lückenhaften Kastellplan der ersten Periode. Zanier denkt eher an abkommandierte Detachements größerer Einheiten. Der Plan der zweiten Periode spreche noch deutlicher gegen ein Numerus-Kastell. Als Hauptgründe gelten das Fehlen von *Principia*-Gebäude und *Portae principales*. Statt des *Principia*-Gebäudes findet sich der Grundriß eines kleinen Bauwerks, der an einen gallo-römischen Umgangstempel erinnert. Der Autor hält diesen Bau für ein Fahnenheiligtum. Aus den genannten Gründen, argumentiert Zanier, sei die Anwesenheit eines taktisch und verwaltungsmäßig selbständigen Truppenkontingents wie eines Numerus ausgeschlossen. Im Folgenden stellt der Autor grundsätzlich die Frage nach der Existenz selbständiger *Numeri* in Raetien, da diese bisher nicht bezeugt ist. Folglich bezweifelt er, daß die Ergebnisse der Untersuchungen von Limeskastellen dieser Größe in Obergermanien auf Raetien zu übertragen seien. Er fordert eine weitere Untersuchung von Kastellen der Ellinger Größenordnung in Raetien, vor allem des Lagers Böhmingen, die bisher noch ausstehen. Der Verfasser erhofft sich dadurch eine Bestätigung seiner Thesen.

Zanier kommt zu folgendem Schluß: Die in der Inschrift genannten *Pedites singulares* waren die Gardetruppen des Statthalters. Es ist der bis jetzt einzige bekannte Fall, daß diese Gardesoldaten ein Lager erbauten. Zanier hält es für möglich, daß sie das Kastell auch besetzten. Die üblicherweise angenommene Truppenstärke der Garde von ca. 250 Mann stimme mit der Kapazität des Lagers (Barackengrößen, Fassungsvermögen des Horreums usw.) überein. Außerdem spreche die besondere Gliederung dieses Truppenteils für die Besetzung des Ellinger Kastells durch die *Pedites singulares*: Die einzelnen Soldaten wurden aus unterschiedlichen Kohorten rekrutiert, ohne die Zugehörigkeit zu diesen zu verlieren. Folglich bildeten sie keine selbständige Einheit, die also keine *Principia* benötigte. Damit wäre das zu einem Fahnenheiligtum reduzierte *Principia*-Gebäude in Ellingen erklärt.

Insgesamt liegt mit dem vorliegenden Buch eine gründliche Aufarbeitung eines raetischen Kastells vor. Kleinere Versäumnisse in der Dokumentation sind nicht dem Autor anzulasten, sondern gehen wohl auf Fehler bei den Grabungen zurück. Auch scheint sich der tragische Tod des zuletzt verantwortlichen Grabungstechnikers ausgewirkt zu haben, mit dem der Autor keine Rücksprache mehr halten konnte. Es wäre zu wünschen, daß die interessanten Thesen Werner Zaniers, so wie er es fordert, an anderen Beispielen überprüft werden könnten.

Peter Hoffmann, Mettlach

Konrad Schneider/Gerd Martin Forneck, Die Medaillen und Gedenkmünzen der Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier. Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier II (Selbstverlag des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums, Trier 1993), 150 S., 162 Abb., Leinen, 72,- DM.

Wie es Dr. Winfried Weber, Direktor des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier, im Vorwort hervorhebt, waren dreizehn öffentliche Sammlungen Europas bei der Zusammenstellung des numismatischen Materials zu dieser Monographie behilflich. Hauptsächlich vertreten sind diejenigen von Trier (Rheinisches Landesmuseum) und Berlin (Staatliche Museen); wertvolle Ergänzung stammt aus elf weiteren Münzkabinetten Europas sowie aus Privatbesitz. Bislang war ein einigermaßen kompletter Überblick schon deshalb unmöglich, weil die Medaillen zum Teil unedierte waren; die anderen waren an nicht immer leicht zugänglichen Stellen publiziert, dazu oft ohne Abbildung.

Außer der Geschichte der Erforschung der Trierer Medaillen, bieten die Autoren in der Einführung einen kurzen aber treffenden Überblick über die Entwicklung der Medaille in der hier behandelten Periode (16.-18. Jh.), in dem auch der Begriff "Gnadenpfennig" erläutert und auf die zuweilen schwierige Trennung zwischen Medaille und Münze hingewiesen wird. Es folgt eine Erklärung der Titulaturen und der Wappendarstellungen.

Der Katalog umfaßt 94 Nummern (eigentlich 97, wegen der Einfügung dreier b-Nummern), die sich auf die Amtszeiten von zwölf Erzbischöfen verteilen, von Richard Greiffenklau zu Vollrads (1511-1531) bis Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1768-1803), die Sedisvakanzprägungen von 1715/16 (Nr. 80-83) und 1729 (Nr. 52) einbegriffen.

Der erste Teil des Kataloges betrifft die Medaillen (Nr. 1-66), der zweite die Gedenkmünzen (Nr. 67-94). Modelle (Stein oder Wachs), Gnadenpfennige, Jetons und Marken, Ehrenzeichen sowie Medaillen und Plaketten aus Biskuitporzellan wurden im ersten Teil mitaufgenommen. Dasselbe ist der Fall für vereinzelte Medaillen, die zwar nicht für einen Trierer Erzbischof geprägt wurden, jedoch für das Kurfürstentum von Belang sind, z. B. die Medaille Ludwigs XIV. auf die Wiedereinsetzung Philipp Christophs von Sötern im Jahre 1645 (Nr. 18a), die Suitenmedaille auf den kurtrierischen Gesandten beim Westfälischen Frieden Hugo Friedrich von Eltz (Nr. 18b), oder die Gußmedaille mit dem Brustbild des Archidiakons Johann Philipp von Walderdorff (1620-1689) (Nr. 56a), die, mit Medaillen anderer Mitglieder der Familie von Walderdorff, einen vergoldeten Silberpokal aus dem späten 17. Jahrhundert ziert (Abb. S. 99). Jeder Regierungsperiode ist ein kurzer geschichtlicher Überblick und das von Rudolf Schneider gezeichnete Wappen des jeweiligen Kurfürsten vorangestellt.

Im zweiten Teil sind nebst verschiedenen Gedenkmünzen zum Regierungsantritt oder Sterbemünzen, der Sedisvakanzserie von 1715 und dem Kontributions-Konventionstaler von 1794, auch die Ausbeutetaler aus Villmarer oder Bernkasteler Silber aufgenommen.

Abgesehen von einigen künstlerisch schwächeren Prägungen bietet die Medailleserie der Trierer Erzbischöfe und Kurfürsten Werke hervorragender Medailleure, deren Eindruck des öfteren durch die Kostbarkeit des Materials noch erhöht wird. So sind verschiedene Medaillen nur in Gold bekannt (z. B. die Nr. 37-40), oder es wurden zum Teil schwergewichtige Goldabschläge angefertigt, z. B. zu 10 und 12 Dukaten (Nr. 45).

Bei der Betrachtung der qualitätvollen Abbildungen ist der in der Beschreibung angegebene Durchmesser zu beachten, da die Wiedergabe durch uneinheitliche Vergrößerung erfolgte.

Die Freunde der Trierer Numismatik, Geschichte und Kunst, werden sich über diesen sehr gediegen aufgemachten Band freuen, der die Bearbeitung der Münzen und Medaillen der Trierer Erzbischöfe und Kurfürsten (vorläufig) abschließt.

Raymond Weiller, Luxembourg